

samste Verdienst von R.s Arbeit. Demgegenüber fallen äußere Schwächen – nicht wenige (aber nicht sinnentstellende) Druckfehler, die etwas willkürliche Art, das Griechische zu zitieren (mal in griechischen Buchstaben, mal in lateinischer Umschrift, mal beides gemischt) – nicht ins Gewicht. Das sachliche Anliegen der Untersuchung kann und sollte diskutiert werden; selbst wer sich mit einzelnen Darstellungen oder der Gesamtlinie nicht identifizieren will, muß die Solidität und die Fülle der Anregungen, die Realität des aufgeworfenen Problems und die ungewöhnliche Kohärenz des eigenen Antwortversuchs voll gelten lassen. Alles in allem ein wirklich weiterführender Beitrag, der gerade dadurch eine Hilfe ist, daß er die Schwierigkeiten ernsthaft nennt und herausarbeitet, nicht aber ausklammert oder umgeht.

K. H. Neufeld, S. J.

Grotz, Hans, *Erbe wider Willen*. Hadrian II. (867–872) und seine Zeit. Gr. 8° (356 S.) Wien–Köln–Graz 1970, Böhlau.

Papst Hadrian II. steht im Urteil der meisten Historiographen im Schatten seines Vorgängers Nikolaus I. (858–67); ja, sein Pontifikat gilt manchmal sogar als Überleitung zum „Saeculum obscurum“, jedenfalls als Anfang des Niederganges. Der Verf. bemüht sich um ein gerechteres Urteil. Sofern man tatsächlich von einem Niedergang sprechen kann, ist dieser jedenfalls nicht der Person Hadrians II. anzulasten. Allgemeinpolitische Ursachen sind hier maßgebender als Personen. Unter Nikolaus I. konnte das Papsttum im Abendland eine Führungsrolle ausüben, da der Glanz des Kaisertums verblaßte, jedoch die durch die Karolinger geschaffene politische Ordnung weitgehend noch hielt (11). Erst unter seinen Nachfolgern wurde auch das Papsttum mehr und mehr in den Strudel des Chaos hineingezogen. – Hinzu kommt, daß Hadrian II. gerade auch in verhängnisvollen Entscheidungen, die dann ihm in erster Linie angelastet wurden, weitgehend Testamentsvollstrecker seines Vorgängers war. „Sein Werk war ihm in großen Zügen vorgezeichnet, und nur selten konnte er davon abweichen. Darum gehen auch die meisten Mißerfolge, die er einheimen mußte, nicht eigentlich auf ihn zurück. Er erntete, was ein anderer gesät hatte“ (Schlußurteil auf S. 305).

Der Autor bietet, manchmal in etwas poetischer Sprache, ein lebendiges Bild nicht allein des Pontifikates, sondern auch der Lebenszeit Hadrians II. Es wird deutlich, daß dieser Papst in den vielfachen Verwicklungen, in die er hineingestellt war, seinem Amt leidlich gerecht zu werden suchte, aber auch, daß er überfordert war und immer wieder unter dem Zwang stand, Entscheidungen zu treffen, welche gerade die Steigerung der Rolle des Papsttums unter Nikolaus I. dem Nachfolger Petri zuspülte, wobei es jedoch sehr oft wegen unzureichender Information zu verhängnisvollen Fehlentscheidungen kam. Hinzu kommt, daß der Spielraum seines Handelns sehr eng gezogen war. Selbst wenn er gewollt hätte, konnte er nicht von der „harten“ Linie seines Vorgängers abweichen. Seine erste „Regierungserklärung“ gegenüber den in Rom anwesenden Orientalen (143 f.) betonte darum die Kontinuität mit der Linie Nikolaus I. und zerstreute laut gewordene Zweifel. Dies betraf vor allem die Politik gegenüber Photios, um so mehr als der politische Umsturz in Konstantinopel dem zugute kam und eine gerechtere Beurteilung der Photios-Affäre zu neuen Verwicklungen mit dem Kaisertum des Ostens geführt hätte. Andererseits bemühte sich Hadrian, wie er es selbst einmal ausdrückte, „mit Milde aus(zu)föhren, was jener (Nikolaus I.) mit Schärfe begann“ (139), so gegenüber Teutberge, der verstoßenen Gemahlin Lothars II., der gegenüber er bei aller Festigkeit in der Sache menschliches Verständnis entgegenbrachte, während Nikolaus I. ihr keinen anderen Trost als den Lohn des „Martyriums“ zu sagen wußte (100).

„Ein gerechtes Urteil über Hadrian II. muß zuvörderst von jenen Entscheidungen ausgehen, die er ohne die meist notwendige Rücksichtnahme auf etwa schon vorliegende Erlasse seiner Vorgänger nach eigenem freien Ermessen fällen konnte“ (149). Dies war vor allem der Fall bei dem „bedeutsamsten Entschluß seines Lebens“ (166), der Entscheidung für die slawische Liturgie der Brüder Konstantinos und Methodios. Wenn man in Betracht zieht, welche Macht im Westen die „Dreisprachentheorie“ (Latein, Griechisch, Hebräisch als die Sprachen der Kreuzesinschrift) besaß (vgl. 157 f. und 162 f. über diese Auseinandersetzungen), dann wird deutlich, daß einiger Mut dazu gehörte, von dieser Tradition abzugehen, um so mehr, als die Nachfolger

Hadrians II. diese Offenheit nicht durchhielten (311). Dabei waren freilich auch wohl politische Rücksichten maßgebend; kam es doch darauf an, Byzanz den Rang abzulaufen (167). – Umgekehrt ist vielleicht die verhängnisvollste Fehlentscheidung dieses Pontifikats die kurzsichtige Hinhaltetaktik gegenüber den Bulgaren und ihrer Bitte um Errichtung einer regulären Hierarchie (209). Sie führte schließlich zu der dramatischen Szene mit den bulgarischen Gesandten auf dem Konzil von Konstantinopel (224 ff.).

Kann man sagen, daß Hadrian „trotz der sich überstürzenden Geschehnisse und angesichts der vielfältigen Probleme kaum einmal versagt“ habe, wie der Autor auf S. 305 meint? Bei aller überzeugenden Würdigung des Papstes scheint ein solches Gesamturteil doch gerade angesichts der katastrophalen Bulgarenpolitik über das Ziel hinauszuschießen. Gewiß setzte Hadrian auch hier nur die Politik Nikolaus' I. fort, der ebenfalls die Bulgaren vertröstet hatte (209); außerdem kann das Motiv mitspielen, in diesem delikaten Moment vor der endgültigen Bereinigung der Photios-Affäre auf dem Konzil von Konstantinopel keinen neuen Konfliktstoff mit dem Osten zu schaffen (ebd.). Aber auch G. gibt zu, daß durch diese und andere Rücksichten Hadrian nicht entlastet wird. – Ähnliche Nuancen wären vielleicht in der Beurteilung der Entscheidung in der slawischen Liturgie anzubringen. Daß diese Entscheidung in ihrer tatsächlichen geschichtlichen Bedeutung die weittragendste und positivste des Pontifikats Hadrians II. ist, steht außer jedem Zweifel. Ob man sie jedoch dem „Weitblick“ Hadrians II. zuschreiben kann, ob er sich hier „der herrschenden Mentalität überlegen“ zeigte, scheint m. E. weder mit zuverlässigen Gründen bejaht noch verneint werden zu können, da wir über die Motive des Papstes nicht eingehender unterrichtet sind. Zumindest könnte man sich fragen, ob Konstantinos und Methodios ohne die überwältigende Wirkung der von ihnen mitgebrachten „Clemens-Reliquien“ irgend etwas in Rom ausgerichtet hätten. Immerhin ist diese Entscheidung auch deshalb bemerkenswert, weil vieles darauf hindeutet, daß Nikolaus I. keineswegs mit dem Vorgehen der beiden Brüder einverstanden war (156, 160). – Daß die entführte und dann ermordete Tochter Hadrians II. von ihm vor seiner Priesterweihe gezeugt wurde und dann zum Zeitpunkt ihrer Entführung mindestens 28 Jahre alt sein mußte, wie Lapôtre nach dem Prinzip, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf“ folgert und G. (169, Anm. 6) jedenfalls nicht kritisch beanstandet, ist doch relativ unwahrscheinlich. – Zu dem „4. Konzil von Konstantinopel“ wäre ergänzend auf die 1967 erschienene und 1975 ins Deutsche übersetzte Monographie von Stiernon (im Rahmen der Reihe „Histoire des Conciles Oecuméniques“) hinzuweisen, die vom Autor nicht mehr benutzt wurde.

Wenn man auch in einzelnen Punkten eher offene Fragen stehenlassen würde, so wird jedenfalls deutlich: Hadrian II. gehört gewiß nicht zu den überragenden Persönlichkeiten auf dem Stuhl Petri; er ist aber doch nicht so negativ gegenüber Nikolaus I. abzuheben, wie man das manchmal getan hat, vor allem deshalb nicht, weil viele seiner problematischen Maßnahmen im Grunde Hypothek seines Vorgängers waren, die sich erst jetzt negativ auswirkte.

K l. S c h a t z, S. J.

Wehr, Gerhard, *Esoterisches Christentum*. Aspekte – Impulse – Konsequenzen. Ders., *Christusimpuls und Menschenbild*. Rudolf Steiners Beitrag zur Erweiterung des religiösen Bewußtseins. 8^o/8^o (314/192 S.) Stuttgart 1975, Klett, Freiburg 1974, Herder.

Gerhard Wehr, langjährig Diakon und dann Akademiedozent in der evgl.-luth. Landeskirche Bayerns, hat sich in den letzten Jahren profiliert als beachtlicher Kenner esoterischer Strömungen in der Christenheit. Neben den hier angezeigten Büchern schrieb er auch Monographien über Jakob Böhme, Thomas Müntzer, C. G. Jung und Martin Buber, ferner eine ausgezeichnete vergleichende Studie über C. G. Jung und Rudolf Steiner, weiter eine über C. G. Jung und das Christentum; W. ist zudem ständiger Mitarbeiter an der anthroposophischen Halbmonatsschrift „Die Kommen-den“. Kurz, seine Veröffentlichungen drehen sich um Persönlichkeiten oder Strömungen, die in der Sicht christlicher oder jüdischer Orthodoxie mehr am Rande stehen, die aber nach W.s Auffassung eher den verkannten und verschütteten Kern biblischer Tradition bilden; für sie sucht W. als fruchtbarer Schriftsteller ein breiteres Interesse zu erwecken. Dadurch erweckt W. auch für sich selbst im Hinblick auf die ihm an-